

Das klingt ja ganz schön, was uns da der Prophet Jesaja in der Lesung vorher geschildert hat. Doch darf man das wirklich ernst nehmen? Denn dass es jemals vorkommt, dass ein Wolf neben dem Lamm, ein Panther neben dem Böcklein, ein Kalb neben dem Löwen, oder eine Kuh neben einer Bärin friedlich nebeneinander leben, das entbehrt jeglicher Realität, so etwas gibt's höchstens mal im Zirkus.

Dass wir so etwas als völlig weltfremd, ja als absurd empfinden, liegt an einer ganz einfachen Erfahrung. Der sog. „Unfrieden“ in der Tierwelt basiert auf einer geradezu biologischen Notwendigkeit. Hier spielt die Frage, wer der Stärkere ist, eine ungemein wichtige Rolle, und dementsprechend geht es da oft heftig und blutig zur Sache. Dass sich der Stärkere durchsetzt, ist eine sinnvolle Einrichtung der Natur, denn sie sorgt auf diesem Weg für optimale Fortpflanzungsbedingungen und damit für den Erhalt einer Spezies. Dieses „friss oder stirb“ in der Natur ist ein Selektionsmechanismus für die Evolution und als solcher unverzichtbar.

Indem Jesaja jetzt aber seine Friedensvision in diesen tierischen Bereich überträgt, stellt er uns damit vor eine spannende Frage. Für den Unfrieden unter den Menschen machen wir normalerweise ein „Nicht Wollen“ verantwortlich. Doch Jesaja konfrontiert uns hier durch seine Darstellung mit der Möglichkeit, dass dem vielleicht auch ein „Nicht Können“ zu Grunde liegen könnte, dass es also in der Natur des Menschen so sehr verankert ist, daß letztlich jedes Bemühen um Frieden von vornherein zum Scheitern verurteilt sein muss.

Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe von renommierten Wissenschaftlern, die die Meinung vertreten, dass der Mensch über seit Generationen vererbte Verhaltensmuster verfügt, die früher durchaus einmal sinnvoll waren, wie z.B. eine ausgeprägte Aggressionsbereitschaft, der Selbsterhaltungstrieb, Strategien für den Kampf ums Überleben. Das sind Verhaltensweisen, die so sehr in der Natur des Menschen verankert sind, dass alle noch so gut gemeinten Bemühungen um ein friedliches Miteinander dadurch ständig gefährdet sind.

Nicht einfach der böse Wille, nein, die Natur des Menschen erweist sich als ein gravierendes Hindernis für die Schaffung eines dauerhaften Friedens.

Eine solche Feststellung klingt ernüchternd. Denn die Hoffnung auf ein wirklich friedliches Miteinander der Menschen, und damit verbunden die Lösung vieler aktueller und drängender Probleme, schwindet damit in eine unerreichbare Ferne. Ja, sie würde zu einem Ding der Unmöglichkeit, und jegliches Bemühen darum zu einer völlig sinnlosen Anstrengung verkommen lassen, wenn da nicht noch etwas anderes wäre.

Schauen wir uns den Jesaja noch einmal etwas genauer an. Seine Vision vom Tierfrieden steht hier nicht einfach so im Raum, da geht etwas ganz Entscheidendes voraus. Als Voraussetzung für dieses Bild vom Tierfrieden wird der junge Trieb aus dem Baumstumpf Isais genannt, auf dem der Geist des Herrn ruht. Isai, in älteren Übersetzungen auch „Jesse“ genannt, ist der Vater Davids. Hier ist also die Rede von einem Spross aus dem inzwischen untergegangenen Königshaus Davids, von einem Herrscher, der eine ganz neue Gerechtigkeit wirksam werden lässt, und das ganz ohne Gewalt.

Und als Folge dieser neuen Gerechtigkeit entsteht dieser Friede, der sogar die Barrieren der Natur überwinden kann.

Die Christen haben diesen Spross aus dem Baumstumpf Isais schon immer als einen Hinweis auf Christus gesehen. Er ist es, der diese völlig neue Art des Miteinanders möglich macht, wie sie z.B. sehr konkret in der Jerusalemer Urgemeinde der Apostelgeschichte beschrieben wird.

Doch, wie geschieht das, wie wird durch Christus ein solcher Friede möglich, der sogar vererbte Verhaltensstrukturen ausschalten kann?

Hier kann uns der Täufer Johannes im Evangelium etwas weiterhelfen. Denn dieser verkündet nicht nur: „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe.“ (V 2), und spricht damit die völlig neue Lebensweise des Reiches Gottes an. Johannes nennt auch sehr konkret die Voraussetzung für die Entstehung dieses neuen Lebens: „Ich taufe euch mit Wasser zur Umkehr. Der aber, der nach mir kommt ... Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ (Mt 3,11)

Gerade auf dem Hintergrund dieser Jesajavision bekommen die Aussagen der Schrift über die Taufe eine völlig neues Gewicht. Wenn da von der Taufe gesprochen wird als einer „Neuschöpfung“, als einer „Wiedergeburt“ (vgl. Joh 3,3), dann bekommt das jetzt erst den rechten Klang. Denn durch die Taufe wird einer so neu geschaffen, dass die seit Generationen vererbten Verhaltensmuster ihre Zwangsläufigkeit verlieren, und diese neue Lebensweise möglich wird.

Und es sicher wieder kein Zufall, dass das Johannesevangelium am Weihnachtsmorgen ausgerechnet davon spricht: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, ... die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (Joh 1,12-13)

Hier ist die Grundlage, durch die das Wirklichkeit werden kann, was Jesaja angekündigt hat. Doch hier wird auch sichtbar, dass dies keine Sache der persönlichen Anstrengung ist, so als müsste man sich eben nur ein wenig mehr Mühe geben. Nein, es ist eine Folge, eine Auswirkung aus der engen Verbindung zu Christus.

Auf die allein kommt es an, sonst nichts. Und genau darum geht es im Advent.